

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kaiser und Mönch. Matth. 15, 13 und 13, 31. 32. Auf das Reformationsfest

[urn:nbn:de:bsz:31-341396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341396)

Der Gustav-Adolfs-Becher, von welchem beim Festmahl des Würtemberger Hauptvereins der Gustav-Adolfs-Stiftung zu Waiblingen der Herr Verfasser in vorstehendem Gedicht einen Vortrag hielt, wurde, als König Gustav Adolf mit seinem siegreichen Heere in Süddeutschland stand, dem daselbst geborenen Kinde eines seiner Offiziere als Pathengesehnt zur heiligen Taufe verehrt. Derselbe ist ein silberner und vergoldeter Pokal anständiger Größe in alterthümlicher Kelchform im Kunststyl des 17. Jahrhunderts. Vater, Sohn und Geist sind in getriebener Arbeit auf dem Grunde zu schauen. Die mit diesem königlichen Becher beschenkte Familie blieb wie viele nach dem Krieg im Land zurück, verschwägerte sich da weiter und so vererbte sich das Kleinod auf die letzte Besitzerin, welche vor einigen Jahren als ehrsame Wittve in Stuttgart starb. Dieselbe glaubte das Familienerbstück vom großen Schwedenkönig keinen besseren Händen geben zu können, als dem Würtemberger Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung. Der Becher war von der edlen Spenderin ursprünglich zu dem Zwecke vermacht, zum Besten des Vereins verkauft zu werden. Als er aber bei der nächsten Württembergischen Jahresversammlung den Anwesenden vorgezeigt wurde, lautete die allgemeine Stimme dahin, er müsse beim Verein bleiben und jedesmal beim gemeinsamen Festmahl der Jahresversammlung auf den Tisch kommen. Ein anwesender Gast, der eifrige Förderer der Gustav-Adolfsache seit Jahrzehnten, Prälat Dr. Zimmermann, kam auf den glücklichen Gedanken: der Becher solle zur Beschichtigung bei sämtlichen Tischgenossen kreisen, jeder möge ein Scherlein groß oder klein hineinlegen und die also versammelte Liebesgabe solle sofort von der Versammlung irgend einem der heute angemeldeten Glaubensgenossen, sei es einer Person oder einer Familie, oder einer Gemeinde zugewendet werden. So geschah es damals, so geschah es seither bei jeder Jahresversammlung und der leer abgegangene Becher füllte sich jedesmal mit einem Betrag, welcher sich auf 50, 70 und bis gegen 100 fl. zu belaufen pflegt und war in den letzten paar Jahren einer hochbetagten und sehr bedürftigen evangelischen Pfarwitwve in Böhmen zugekommen. Somit ist nun dieser Taufpathe-Geschenkebecher durch seine jetzige Bestimmung ein rechter Gustav-Adolfs-Becher geworden und es wäre zu wünschen, wenn bei allen Jahres-

Versammlungen im Gustav-Adolfs-Verein ein solcher Becher mit gleicher Bestimmung kreiste, der gäbe einen schöneren Festtagsklang, als die mit Wein gefüllten Pokale. Die Verherrlichung des Gustav-Adolfs-Bechers in vorstehendem Liede von dem um die evangelische Kirche hochverdienten Prälaten von Gerol, wurde zum ersten Mal am 10. Juli 1872 zu Waiblingen, beim neunundzwanzigsten Jahresfest des Württembergischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, vom Verfasser selbst vorgetragen.

Der Kalenderschreiber.

Kaiser und Mönch.

Matth. 15, 13 und 13, 31. 32.

Auf das Reformationssfest.



m 24. Febr. 1500 wurde zu Gent in den Niederlanden ein Knäblein geboren. Die Großeltern mütterlicher Seits legten dem Knäblein zum Pathengesehnt in die Wiege die Anwarts-

schaft auf das Königreich Spanien mit seinen alten, prachtvollen Städten, mit seinen fruchtbaren Provinzen, mit seinem Heere und seiner Flotte; sie legten hinein die Oberherrschast über einen ganzen unermeßlichen Welttheil, der, damals in seiner Ausdehnung den Europäern unbekannt, über dem Ocean drüben unerschöpfliche Reichthümer an edlen Metallen und an kostbaren Landesproducten barg. Der Vater legte dem Knäblein in die Wiege die Niederlande mit ihren reichen Auen und Gefilden, mit ihren gewerbreichen Städten, mit ihren weitausgedehnten Küsten, die zum Handel und Verkehr einluden, mit ihrem kräftigen, vor keiner Arbeit zurückschreckenden Menschengelage, und der Großvater, väterlicher Seits, legte hinein die Hoffnung, einst Kaiser von Deutschland und Schutzherr über Italien zu werden. — Auf die Wiege des Fürstenkinds

in Gent warf das Glück die goldigsten seiner Strahlen und um sie her schienen sich alle Größen und alle Herrlichkeiten der Welt ein Stelldichein gegeben zu haben. Das Knäblein wuchs heran. Grafen, Herzöge, Fürsten rechneten es sich zur Ehre an, ihm zu dienen. Gewiß, wenn man einen Zeitgenossen gefragt hätte, was die Zukunft dem Fürstenkinde aufbewahre, so würde er ohne Bedenken geantwortet haben: Es wird einst seine Zeitgenossen alle überstrahlen nicht nur durch seine Macht, sondern auch durch sei-

mann mit rauher, schwieliger Hand, der im Scheine seines Grubenlichtes, mit Pickel und Schlägel bewaffnet, nach Erz auf Rechnung für Andere suchte und so seinen Lebensunterhalt gewann. Seine Mutter war eine arme Frau des Volkes, die mit Fleiß und biederem Sinne den häuslichen Arbeiten oblag, ihre Kinder pflegte, ihrem Manne die Nahrung bereitete und hinaus in das Bergwerk trug. Gewiß wenn an der schlichten Wiege über des Knäbleins zukünftiges Leben und Loos berathschlagt wurde, so war in



Luther-Denkmal in Luther's Stammort Möhra.

nen Ruhm: sein Name wird in die Geschichte eingeschrieben werden mit unauslöschlicher Schrift, wie kein zweiter seines Jahrhunderts.

Am 10. November 1483 wurde, eine Stunde vor Mitternacht, in Eisleben, einer kleinen Stadt Sachsens, ein Knäblein geboren. Weder Vater, noch Mutter, noch Großeltern legten dem Knäblein irgend eine hochgeschätzte Gabe, geschweige denn ein Fürstenthum oder Königreich in die Wiege. Der Vater des Knaben war ein Berg-

dieser Zukunftsplänen weder von Macht, noch von Ruhm, noch von weitschallendem Namen die Rede. Hervorgegangen aus dem Volke, wird der Knabe sich nicht über dasselbe erheben. Er wird, zum Manne gereift, vermuthlich des Vaters Beruf ergreifen, wird das Grubenlicht in den finstern Schacht tragen, wird das Erz und das Silber von den Schlacken reinigen, oder er wird, wie seine Vorfahren aus Möhra, im Thüringergewalde, ein wackerer Ackersmann werden

— und wenn er ausgearbeitet, ausgearbeitet wird haben, so wird er sein Haupt zur Ruhe legen, sein Name wird höchstens auf das dritte oder vierte Glied nach ihm gelangen, und dann wird man sein auf immer vergessen. Nur sein Vater, der unter dem schlichten Bergmannskittel einen gar strebsamen Sinn barg, nur sein Vater mochte wie und da an einen Gelehrten, an eine Magistratsperson, an einen fürstlichen Beamten — aber auch in seinen kühnsten Träumen nie an einen weltberühmten Mann denken.

Als der Bergmannsknabe vierzehn Jahre alt war, schickte ihn sein Vater, um seine Träume zu verwirklichen, in die Franziskanerschule nach Magdeburg. Dort muß der Knabe, um sein Leben zu fristen, betteln, und da er denoch seinen Lebensunterhalt nicht erschwigen kann, siedelt er nach Eisenach zu Verwandten über; aber auch dort warten bittere Tage auf ihn, und um nicht zu hungern, singt er vor den Thüren um ein Stück Brod. Um seiner Seele Seligkeit geängstet, tritt er als zweiundzwanzigjähriger Jüngling in das Augustinerkloster zu Erfurt, entsagt der Welt, wie er meint, und ihrer Eitelkeit, als Mönch verrichtet er im Kloster die niedrigsten Arbeiten; er öffnet und schließt die Thüren, er kehrt die Kirche und Zellen aus, wandert mit dem Sack durch die Gassen von Erfurt und bettelt, nach seines Ordens Sitte, von Haus zu Haus. Wo sollte dem armen Bergmannssohne, dem aller Welt abgestorbenen Augustinermönche je ein weithinschallender Name oder Ruhm herkommen?

Diese zwei Menschen: das Fürstenkind und der Bergmannssohn standen einander persönlich gegenüber den 17. April 1521. Das Fürstenkind aus Gent war der mächtige Kaiser Karl V. geworden, dem Spanien, die Niederlande, ein Theil Italiens und Amerika unterthan waren, unter dessen Oberherrlichkeit ganz Deutschland stand und in dessen Reich, wie die Zeitgenossen rühmten, die Sonne nie unterging. Er saß im Bischofspalaste zu Worms auf einem Thronfessel, um ihn her die Großen des Reiches, die Kurfürsten, die Fürsten, Herzöge, Grafen und Ritter, die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, die Gesandten des Papstes und der fremden Mächte — eine glänzende Versammlung. Vor dem mächtigen Kaiser stand der Sohn des Bergmannes, Martin Luther, schwächlich, kränklich, gar armselig anzusehen. Der Augustinermönch hatte es gewagt, am 31. Oktober 1517 den Ablass anzugreifen, ge-

gen Papst und Priesterthum zu schreiben, und nun steht er im Reichstagssaale zu Worms, von der Geislichkeit hart angeklagt, vom Papste mit dem Bann belegt, um sich vor Kaiser und Reich ob seiner Ketzereien zu vertheidigen. Wer sie damals einander gegenübersehen gesehen: den mächtigen Kaiser und den armen, bleichen Mönch, der mochte unwillkürlich einen Blick auf den Rhein werfen, der bei Worms vorbeischießt und der einst die Asche des Johannes Huf und des Hieronymus von Prag aufnahm, der mochte denken: der arme Mönch wird gebrochen und sein Name an den Pranger genagelt werden — der mochte glücklich den Kaiser preisen und sich vor seiner Macht beugen.

Und heute? — Wer, unter uns Ackerleuten, kennt heute den Namen Kaisers Karl V., wer kennt seine Thaten, wo sind die Spuren seines Wirkens? Die Spuren seines Wirkens sind erkennbar für den Geschichtsforscher in der Zerrüttung Spaniens, in der langen Spaltung zwischen Nord- und Süddeutschland, in den Wüsten der schönsten Theile Amerika's. Kaiser Karl V. endete lebensmüde in einem spanischen Kloster; er wohnte lebendig seinem Begräbniß bei, sah, wie Alles, was er wollte, wie Alles, was er that, eitel und nichtig war. Sein Name und seine Thaten sind nur den Geschichtskundigen wohlbekannt, und diese schauen mit Unwillen auf Namen und Thaten, denn beide waren unheilbringend für die Geschichte der Völker. Karl's V. unermeßliches Reich zerfiel bald nach ihm; seine Nachkommen verfallen leiblich und geistig und längst sind sie von den Thronen Europa's verschwunden.

Luthers, des Bergmannssohns Name hingegen ist allen Ständen bekannt; ihn kennt der Handwerker und der Landmann sowohl als der Gelehrte, der über den Büchern bleicht. Luthers Name wird geachtet an den Ufern des Rheines und der Donau und an den Ufern des Mississippi und des Orinoko; am Fuße des Himalaya in Indien und am Fuße der Alpen. Während Kaiser Karl's V. Name in das Meer der Vergessenheit hinabgesunken, hat sich Luthers Name ein Reich erobert, wie noch nie ein Kaiser oder König, und wohin dieser Name gelangt, und wo er vereint mit einem unendlich höhern Namen anerkannt wird, da kehrt frisches, freies, religiöses und sittliches Leben ein.

Warum dieser Gegensatz zwischen dem Geschicke Kaiser Karl's V., der, im Schooße der Macht

und des Glückes geboren, zu nichte wurde, und demjenigen Martin Luthers, der im Hause eines Bergmannes geboren und in der Armuth herangewachsen, so groß wurde, daß sein Name von einem Ende der Erde zum andern getragen wurde? Kaiser Karl war ein Begner des Evangeliums, darum erfüllte sich an ihm der Spruch des Herrn: „Eine jegliche Pflanze, die nicht vom himmlischen Vater gepflanzt ist, wird ausgerottet.“ Unser Herr und Heiland sagt: „Forchet in der Schrift!“ Kaiser Karl V. hält das vom Papst ergangene Verbot, die Bibel aus der toten lateinischen Sprache in die Landessprachen zu übersetzen, aufrecht und verbrennt die heilige Schrift mit denen, die sie lesen. Unser Herr und Heiland spricht: „das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ Kaiser Karl V. und das Papstthum setzen fest, daß das Reich nicht inwendig im Menschlichen, sondern äußerlich im Priesterthum sei. Unser Herr und Heiland, die Apostel verkünden: „Der Glaube und die Liebe machen selig.“ Kaiser Karl V. und das Papstthum setzen fest, daß die toten Werke, der Ceremonien, Fasten, Kasteien, Wallfahrten, das Klosterleben selig machen. Unser Herr und Heiland predigt, daß wer das Himmelreich erben will, reinen Herzens sein müsse. Kaiser Karl V. und das Papstthum setzen fest, daß, wer am meisten in die Kirchenkasse fließen läßt, wer auf dem To-

desbette der Kirche die schönsten Vermächtnisse hinterläßt, welches auch sein Lebenswandel gewesen, im Himmel eine besondere Stufe einnehmen werde. Unser Herr und Heiland predigt: „Thut Buße, bekehret euch, sonst könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Kaiser Karl V. läßt in seinem weiten Reiche Ablass aasstheilen und Handel mit dem Heiligsten treiben. Unser Herr und Heiland spricht: „Die Wahrheit wird euch freimachen,“ und der Apostel Paulus: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit;“ Kaiser Karl V. und der Papst erklären, daß, wo die römisch-katholische Kirche Herrin ist, daß da das Gewissen schweigen und die Freiheit verschwinden müsse. Kaiser Karl V. beschützt die Klöster, in denen Knechtschaft und Sclavenfinn zu Hause sind — und das Volk läßt er verdummen und zu Grunde gehen, die Freiheit läßt er modern in den Kertern der Inquisition, vernichten durch Henkershand: in Spanien läßt er die Jünger Christi verbrennen, in den



Kaiser Karl V. im Kloster St. Just nach seiner Thronentsagung.

Niederlanden lebendig begraben oder pfählen, in Deutschland enthaupten.

Darum weil Kaiser Karl V., im Schooße des Glückes und der Macht geboren, also handelte und sich als Feind Christi und seines Reiches erwies, darum ist heute sein Ruhm derjenige eines heimtückischen, selbstsüchtigen Tyrannen, darum sind die Lande, über die er geherrscht

und die seinen Spuren gefolgt, zerfallen: darum ist Spanien, einst die Königin Europa's, zur Bettlerin geworden, darum ist Portugal, dessen Schiffe einst alle Meere durchkreuzten, ein Leichnam geworden; darum ist Oesterreich gefallen, darum kann Italien nicht zu seinem Frieden gelangen.

Des Bergmanns Sohn hingegen, der schwache Augustinermönch, da er sah, daß sein Volk sah in der Finsterniß und im Schatten des Todes,

da zündete er sein Grubenlicht an, stieg hinab in den Schacht der päpstlichen Mißbräuche und brachte an das Tageslicht das Wort Gottes und stellte es offen hin, so daß es lesen konnte, wer nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte. Der Sohn des Erzschmelzers zündete seine Defen an und reinigte das Gold von den Schlacken, die es verunehrten. Der Papst erhob sich über unsern Herrn und Heiland und gab sich für den unfehlbaren Verwalter Gottes auf Erden aus: Luther riß ihm die Maske vom Gesicht. Die römische Kirche stellte die todtten Werke und

den Ceremoniendienst über das innere Glaubensleben: Luther rief der Welt zu: „Der Glaube allein macht selig und dazu bedarf es weder des Papstes noch des Priesters.“ Die römische Kirche schrie in allen Gassen: „Kaufet Ablass und ihr seid selig!“ und saugte Land und Leute aus: Luther predigte das alte Wort des Herrn: „Thut Buße, bessert euch, so wird eure Seele Ruhe finden.“ Die römische Kirche lehrte: „Verflucht

sei, wer sich nicht unterwirft, wer nicht glaubt Alles, was der Stellvertreter Gottes und Christi zu glauben befehlt, und sollte es auch der Schrift, dem Gewissen und der Vernunft in's Antlitz schlagen!“ Luther hält im Angeficht Kaiser Karls V., des ganzen deutschen Reiches und der Gesandten des Papstes, unerschrocken wie ein Held, das Wort Gottes und die Gewissensfreiheit aufrecht. Als am 18. April 1521 der Kanzler des deutschen Reiches ihn im Namen des Kaisers



Dr. Martin Luther.

rufen kann ich nicht. Es ist weder sicher, noch gerathen, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“

Von dieser Stunde an ließen sich das freie Gewissen und das freie Wort Gottes nicht wieder unterdrücken. Die Tyrannen zündeten wohl Scheiterhaufen an, der Scharfrichter mezte sein Schwert, die Kerker der Inquisition nahmen

und der Stände auffordert, die einfache Erklärung zu geben, ob er dasjenige, was ihn das Wort Gottes und sein Gewissen mahnten in seinen Schriften der Christenheit an's Herz zu legen, ob er es zurücknehmen wolle oder nicht, da sprach der Augustinermönch das Wort, das den alten Geisterbann brach: „Nun, so will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll; dem Papst und den Konzilien glaube ich nicht, weil es offenbar ist, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen. Ueberführt bin ich nicht durch die Schrift, wider-

zu Tausenden ihre Dyser auf und Krieg und Verheerung brausen über die Lande; aber das Evangelium und das freie Gewissen ließen sich nicht wieder dämmen und dämpfen.

Weil der Sohn des Bergmannes aus Eis- leben, weil Martin Luther sich entschieden auf Seite seines Herrn und Heilandes, des Evangeliums und der Gewissensfreiheit stellte, darum hat sich an ihm und an seinem Werke gar herrlich das Gleichniß vom Senforn erfüllt. Klein und demüthig, aber mit felsenfestem Vertrauen auf Gott, wirkte er für das Himmelreich, und siehe, aus dem kleinen Senforn, das er streute, ist ein mächtiger Wunderbaum geworden, der mit seinen Aesten die Erde überschattet und unter dessen Zweigen die Völker wohnen und gedeihen und blühen. Eine protestantische Macht ist es, England, die als Königin der Meere, des Handels und der Gewerbe ihre Schiffe und ihre Missionare überall hinschickt, wo Menschen athmen und reden, die das Evangelium in 247 Sprachen verkünden. Eine protestantische Bevölkerung ist es, die den mächtigsten aller Staaten, den jungen Riesen der Vereinigten Staaten Amerika's gründete und an derselben Stelle, wo das mönchische Spanien verkümmerte, wie durch Zauberei prachtvolle Städte, blühende Dörfer und die ersten Fabriken der Welt hervorrief. Eine vorwiegend protestantische Macht ist es, Deutschland, die in den Wissenschaften und in der Kunst ihresgleichen sucht. Ein kleines vorwiegend protestantisches Land ist es, die Schweiz, das durch seine frische Betriebsamkeit, durch seine echte Freiheit, durch sein ausgezeichnetes Schulwesen alle Welt in Erstaunen setzt.

In Luther, an Zwingli, an Calvin und an den Völkern, die sich ihnen angeschlossen, hat sich des Herrn Wort bewährt: was jene Helden der Reformation stül und demüthig gesäet, das ist zum Riesenbaum geworden, der mit seinen Aesten über den Weltenspann reicht, an dessen Zweigen gar herrliche Blüten und Früchte gedeihen. Herr, du hast Luthers und der Reformatoren, d. h. Christi Werk groß und herrlich gemacht, daher sei dir Lob und Preis, deßhalb ist unser Herz mit innigem Dank und kindlichem Vertrauen erfüllt!

Aber laßet uns nicht übermüthig werden, sondern laßet uns vor allen Dingen demüthig erkennen, daß auch in unserer evangelisch-protestantischen Kirche noch gar Manches fehlerhaft und mangelhaft ist, erkennen, daß wir zunehmen

müssen an Einigkeit, an Liebe, an der Erkenntniß in der Wahrheit, an wahrer, echter Gewissensfreiheit. Laßet uns demüthig das Haupt beugen und den Herrn bitten, er möge auch ferner für uns „eine feste Burg, eine gute Wehr und Waffen“ sein. Zum Andern laßet uns heute am Gedächtnistage Luthers den protestantischen Fahnen Schwur erneuern. Laßet uns heute, Jung und Alt, Gott und Jesu Christo geloben, daß wir mit unverbrüchlicher Treue festhalten wollen an dem Evangelium, das Luther nach Jahrhunderten einer gezwungenen Vergessenheit wieder an's Licht gebracht und unsere Väter mit Gut und Blut vertheidigt. Laßet uns geloben, daß wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten und unserm Heilande durch Kreuz zum Lichte nachstreben wollen. Laßet uns geloben, das Wort Altvaters Luther wohl zu erwägen: „Es ist weder sicher noch gerathen, etwas wider sein Gewissen zu thun!“ Laßet uns geloben, daß all unser Streben dahin gehen soll, wie wir immer mehr im Glauben, in der Liebe und in der Wahrheit zunehmen möchten. Wenn wir diese Gelübde aus redlichem Herzen thun und ihnen mit Gottes Hülfe nachkommen, dann werden auch wir Samen austreuen, der hienieden klein und unscheinbar aussehender mag, der aber dort drüben herrliche Früchte tragen wird.

Ballbrunn, im Elß. L. Gangloff.

Gedrängter Rechenschaftsbericht über die 26. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung,

abgehalten

in Speyer, den 27., 28. und 29. August 1872.

Die Einladung der lieben Pfälzer bei der Jahresversammlung zu Stettin, dieselbe 1872 in Speyer abzuhalten, fand schon damals großen Beifall, und als die zum Feste bestimmten Tage anrückten, da strömten evangelische Männer aus allen Richtungen des Continents in der acht-protestantischen, ehrwürdigen Stadt zusammen. Sie ist ja die Stadt, in der der Taufstein des Protestantismus gestanden, und welcher wahre Protestant könnte es vergessen, welche Heilsgüter in Speyer 1526 und 1529 sind errungen und behauptet worden? Die Stadt selbst hatte an diesem Tage in Fahnen und Flaggen, Kränzen und Guirlanden einen Festschmuck angelegt, mit dem sie dem Verein und seinen Genossen ein